Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 147 (2007)

Artikel: Geschichte und Politik
Autor: Rüesch, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946217

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschichte und Politik

Referat, gehalten an der Hauptversammlung des Historischen Vereins Kt. St.Gallen, 1. März 2006.

Dr. h.c. E. Rüesch, a. Ständerat

Das Thema «Geschichte und Politik» behandle ich aus der Sicht eines ehemaligen Berufspolitikers, dem die Geschichte nicht nur ein Hobby, sondern stets eine Orientierungshilfe war.

1. Vom Nutzen der Geschichte für die Arbeit des Politikers

Seit jeher wird dem Politiker empfohlen, sich für seine Entscheidungen Rat in der Geschichte zu holen.

Schon der griechische Geschichtsschreiber Polybios nennt die politische Historie die rechte Vorbereitung zur Regierung eines Staates. Von Cicero stammt der Satz: «Die Geschichte ist die Lehrmeisterin des Lebens» (historia magistra vitae).

Jacob Burckhardt schreibt in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen», dass nur Barbaren auf den Vorteil der Geschichte verzichten, auch wenn wir durch Erfahrung nicht sowohl klug für ein andermal als weise für immer werden.[1] Stefan Zweig meint: «Wer die Vergangenheit nicht versteht, versteht nichts wirklich. Wer seine Wurzeln nicht kennt, hat keinen Halt.» Churchill sagt: «Lerne aus der Vergangenheit, um die Gegenwart zu prüfen und die Zukunft zu planen.»

Der alte Henry Ford war anderer Meinung. Er sagte: «History is bunk!», Geschichte ist Blödsinn. Das sagte er zu einem Zeitpunkt, als sein legendäres Ford T-Modell bereits Geschichte war.

In der Krisenzeit der Dreissigerjahre schrieb Max Huber einen Aufsatz mit dem Titel: «Nationale Erneuerung durch die Geschichte». Er meinte darin, politische Erneuerung aus der Geschichte heraus sei nicht einfach Wiederherstellung des Früheren. Erneuerung aus der Geschichte sei aber eine Erneuerung aus dem Verständnis des Wesens eines Volkes und dessen Staates heraus. Aus der Gegenwart heraus allein könne das Wesen eines Staates jedoch nicht erfasst werden. Er schreibt dann:

> *«Die historische Bildung tut vor allem dem leitenden Politiker und zu allererst dem leitenden Staatsmann Not.»*[2]

Max Huber sieht aber auch die Grenzen dieser Meinung. Er schreibt: «Die Schau in die Vergangenheit schützt ihn vor der Überschätzung der Ereignisse und geistigen Strömen der Gegenwart. Sie gibt ihm Distanz. Davor jedoch muss er sich hüten, dass diese Distanz zum falschen Distanzgefühl werde, das ihm scheinbar erlaubt, das Störende, Andersartige der Gegenwart zu unterschätzen.»[3]

Friedrich Nietzsche hat in seinen «Unzeitgemässen Betrachtungen» eine Abhandlung «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben» geschrieben. Er vertritt die Auffassung, die Kenntnis der Vergangenheit sei für die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft wichtig, nicht aber zur Schwächung der Gegenwart und zur Entwurzelung einer lebenskräftigen Zukunft.[4] Karl Marx wollte im Anschluss an das Denken Hegels aus der Geschichte eine Wissenschaft machen, die politisch praktisch anwendbar wäre. Hegel selbst wollte nichts über die Zukunft sagen, hingegen die Gegenwart aus der Vergangenheit heraus verstehen. Jacob Burckhardt meinte, dass die Vorausschau des Künftigen nicht wahrscheinlich und auch nicht wünschbar sei.

Mit den Einschränkungen von Max Huber, Nietzsche und Burckhardts ist die Bedeutung der Geschichte für die Politik wohl umschrieben.

1 Jacob Burckhardt: «Weltgeschichtliche Betrachtungen», Bern 1941, Seiten 50, 51.
2 Max Huber: «Heimat und Tradition», 1. Band «Nationale Erneuerung aus der Geschichte», Zürich 1947, Seite 191.
3 Max Huber, Seite 193.
4 Friedrich Nietzsche: «Vom Nutzen und vom Nachteil der Historie für das Leben», dtv, München, 1996, Seite 38.

Der Politiker muss seine Entschlüsse selber fassen. Die Geschichte dient ihm aber bei der Beurteilung der Lage.

Er darf dabei nicht dem Historismus verfallen, der alle Erscheinungen des Lebens nur aus ihren geschichtlichen Bedingungen heraus erklärt, noch weniger dem Historizismus, der das Historische überbewertet.

Nun wird aber immer wieder die Auffassung vertreten, das Einzige, was man aus der Geschichte lernen könne, sei das, dass der Mensch aus der Geschichte nichts lerne. Die amerikanische Historikerin Barbara Tuchmann hat ein Buch geschrieben mit dem Titel: «Von der Torheit der Regierenden». Darin beschreibt sie Torheiten der Politiker vom Trojanischen Pferd bis zum Vietnamkrieg.

Nach meiner Meinung muss man eher sagen, dass der Mensch aus der Geschichte nichts lernen will. Dafür gibt es vor allem drei Gründe:

1. Die Arroganz der Verantwortlichen:
   Friedrich Sieburg schreibt in seinem Buch «Napoleon, die 100 Tage», dass der Erfolg von Napoleon nach der Rückkehr von Elba nur möglich gewesen sei, weil die Bourbonen in ihrer Überheblichkeit aus der Französischen Revolution keine Lehren gezogen hätten.[5]
2. Die geschichtliche Erfahrung passt nicht in die Doktrin:
   So wurden die Ritterheere bei Näfels, bei Vögelinsegg und am Stoss mit der gleichen Taktik geschlagen, die ihnen schon am Morgarten zum Verhängnis wurde.
   Ulrich Tilgner hat ein Buch über den Irak-Krieg geschrieben mit dem Titel: «Der inszenierte Krieg». Darin zeigt er aufgrund des Studiums der Detailberichte auf, dass die Amerikaner weder aus dem Vietnam- noch aus dem Afghanistan-Krieg Grundsätzliches gelernt haben. Die Überschätzung der technischen Überlegenheit, die zwar immer grösser wird, die aber trotz des rein militärischen Erfolges keinen politischen, d.h. strategischen Sieg bringt, halte an.[6]
3. Die Bestätigung eigener Vorurteile:
   Manche Politiker haben in der Geschichte nach Beispielen gesucht, die ihren Vorurteilen entsprechen, ohne diese mit anderen Fällen zu vergleichen und dann verabsolutieren. Solche Vorurteile gab es vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges auf beiden Seiten.
   Nun gibt es aber auch Gegenbeispiele. Im Ersten Weltkrieg gab es in der Schweiz noch keinen Lohnausgleich für Wehrmänner. Ein grosser Teil des Volkes verarmte. Der Boden für den Generalstreik von 1918 wurde geschaffen. Im Zweiten Weltkrieg lernten die Bundesbehörden aus der Vergangenheit. Bereits 1940 trat der Wehrmänner-Lohnausgleich, die heutige EO, in Kraft. Wesentlich gerechter als noch 1914 war im Jahre 1939 auch die Rationierung der Lebensmittel.

2. Der Wandel des Geschichtsbildes und der Einfluss der Politik auf die Geschichtsschreibung

Politische und religiöse Ideologien aller Art haben seit jeher versucht, die Geschichte in den Dienst ihrer Propaganda zu stellen.

Ganz besonders extrem geschah dies unter absoluten und diktatorischen Regimes. Im wilhelminischen Deutschland wurde die Geschichte in den Dienst des Hurrapatriotismus gestellt. «Es sollte ein Geschlecht herangezogen werden, das Gott fürchtet, den Kaiser ehrt und der Obrigkeit gehorsam ist.»[7] Im Dritten Reich stand die Geschichtsschreibung im Dienste der Nazi-Ideologie. In den kommunistischen Staaten gab es nur die marxistisch-leninistische Geschichtsschreibung.

Im schweizerischen Bundesstaat stand seit 1848 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges der Geschichtsunterricht im Dienste der vaterländischen Erziehung, gemäss dem Liede: «Lasst hören aus alter Zeit von kühner Ahnen Heldenstreit.»

Mit der 68er-Bewegung meldete sich eine Generation von Historikern zu Wort, die politisch links steht und die Geschichte aus ihrer Ideologie heraus neu interpretiert. Golo Mann schreibt dazu: «Sie treiben mit den Helden des eigenen Ideenbereichs, mit Lenin, Mao, Castro, Che einen Kult, wie ihn der deutsche Bürger im Bismarck-Reich mit den Palatinen Kaiser Wilhelm I., mit Bismarck, Moltke und Roon nicht treiben konnte.»[8]

Bereits Nietzsche unterschied drei verschiedene Bedürfnisse der Aufarbeitung der Vergangenheit:

1. Der Wunsch nach Verehrung, die monumentalistische Historie

5 Friedrich Sieburg: «Napoleon, die 100 Tage», München/Zürich, Seiten 130, 131.
6 Ulrich Tilgner: «Der inszenierte Krieg», Berlin 2003.
7 Wolfgang Hardtwig: «Geschichtskultur und Wissenschaft», dtv Wissenschaft 1990, Seite 282.
8 Golo Mann: Vortrag «Geschichts-Unterricht heute», Stuttgart 1971, Seite 47.

2. Der Wunsch nach Bewahrung, die antiquarische Historie
3. Der Wunsch nach Zerstörung, die kritische Historie[9]

Je nachdem welches der drei Bedürfnisse im Vordergrund steht, entsteht ein anderes Geschichtsbild. Deshalb bleibt das Geschichtsbild einem ständigen Wandel unterworfen.

Guy P. Marchal schreibt in seinem Buche «Geschichtsbild im Wandel, 1782–1982», jede Generation habe das Recht und die Pflicht, ihr eigenes Verhältnis zur Geschichtlichkeit des menschlichen Seins zu ergründen und es zu formulieren.[10] Peter Stadler vergleicht den Historiker mit einem Maler. Er schreibt:

«Jeder Maler und jeder Historiker sieht das Objekt etwas anders, oder sogar sehr anders, auch unabhängig von Perspektive und den rein faktischen, messbaren und quellenmässigen Vorgegebenheiten.»[50]

Dass die Geschichte nie für die Ewigkeit geschrieben ist, erfahren nun die Verfasser des Bergier-Berichtes. Zwar vertritt in der NZZ vom 17. Juli 2005 Urs Rauber noch die Meinung, jedes zukünftige Werk über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg müsse sich in Zukunft am Bergier-Bericht messen[11], und der Historiker Josef Lang meint sogar, mit dem Bergier-Bericht habe die nationalistische Rechte den Kulturkampf über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg verloren.[12] Inzwischen ist ein Forschungsbericht von Stefan Mächler erschienen. Zu diesem schreibt der Historiker Paul Stauffer, dieser Bericht verweise das im Bergier-Bericht beschriebene Bild einer gegen jüdische Flüchtlinge hermetisch abgeschlossenen Schweiz ins Reich der Legenden.[13] Auch Thomas Maissen, der selbst zu den kritischen Historikern gehört, bemängelt die Arbeitsweise der Kommission Bergier[14], und Heinz Albers-Schönberg, ebenfalls ein kritischer Historiker, bezeichnet in seinem Buch den Bergier-Bericht als ein Stückwerk, in welchem zwischen Wichtigem und Unwichtigem zu wenig differenziert werde.[15] Die Verfasser des Bergier-Berichtes mögen sich an Jacob Burckhardt erinnern, der schon in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» festgestellt hat, das menschliche Urteil über die Vergangenheit stehe nie still. Bescheiden stellt er dann fest:

«Einer künftigen Zeit mag es vorbehalten bleiben, auch unsere Urteile wieder zu revidieren.»[16]

Damit stellt sich die Frage, ob es überhaupt keine objektive Geschichtsschreibung gebe. Wenn die Geschichte mir als Politiker für eine gründliche Lagebeurteilung und nicht für die Propaganda dienen soll, so habe ich eine möglichst objektive Geschichtsschreibung nötig. Cicero verlangt vom Geschichtsschreiber, keine falschen Aussagen zu wagen und keine wahren Aussagen nicht zu wagen, damit der Schreibende weder in den Verdacht der Sympathie komme noch in denjenigen der Feindschaft.[17]

Tacitus meinte, der Historiker habe «sine ira et studio», d.h. ohne «Erbitterung und Begeisterung» zu schreiben. Nach Ranke sollte der Historiker nicht Richter, sondern unbefangener Betrachter der Vergangenheit sein. Mehrfach betont er in seinem Werk, es komme darauf an zu zeigen, wie es eigentlich gewesen sei.

J. R. von Salis meint, die saubere Herausarbeitung der Faktizität anhand der Dokumente sei die Grundlage der Geschichte. Von Forschern verlangt er die Überwindung der eigenen subjektiven Einstellung zugunsten einer als objektiv richtig erkannten Interpretation der Vorgänge.[18] Er schreibt dann: «Die tiefere Schwierigkeit für den zur Selbstkritik (und nicht nur zur Quellenkritik) fähigen Historiker liegt darin, dass er trotz dem Bewusstsein seiner Gebundenheit an ein bestimmtes Weltbild nicht eine Vergangenheit aus thesengebundenen Zwangsläufigkeiten konstruiert, sondern diejenige Vergangenheit, die eine Resultante von Forschung und geistigem Standort des Historikers ist, in der ihr innewohnenden Gliederung nach historisch Bedeutsamem und weniger Bedeutsamem betrachtet und interpretiert.»

9 Friedrich Nietzsche: «Vom Nutzen und vom Nachteil der Historie für das Leben», Seite 20.
10 Guy P. Marchal: «Geschichtsbild im Wandel, 1782–1982», Luzern 1982, Seite 14.
11 Urs Rauber: «Die Schweiz im Widerstand», NZZ am Sonntag, 17.7.2005.
12 Markus Häfliger: «Blocher wird zum Geschichts-Minister», NZZ am Sonntag, 24.7.2005.
13 Paul Stauffer: Stefan Mächler «Hilfe und Ohnmacht», NZZ am Sonntag, 24.7.2005.
14 Thomas Maissen: «Verweigerte Vergangenheit», Zürich 2005, Abschnitt IV / 23.
15 Heinz Albers-Schönberg: «Die Schweiz und die jüdischen Flüchtlinge 1933–1945», Stäfa 2000.
16 Jacob Burckhardt: «Weltgeschichtliche Betrachtungen», Seite 319.
17 Cicero: «Vom Redner II», 62 (de oratore).
18 J. R. von Salis: «Geschichte und Politik», Zürich 1971.
50 Peter Stadler: «Nachdenken über die Schweiz», Schaffhausen 2001, Seite 20.

Dieses Idealbild wurde seit jeher auch immer wieder in Frage gestellt. Der englische Satiriker Samuel Butler (1612–1680) soll gesagt haben: «Gott kann die Vergangenheit nicht ändern. Die Historiker können es.» Seit jeher weiss man, dass die Geschichte nach einem Krieg vor allem von den Siegern geschrieben wird. Adorno drückt diesen Sachverhalt wie folgt aus:

«Und selbst die Vergangenheit ist nicht mehr sicher vor der Gegenwart.»

Vor dem Hintergrund der zitierten Meinungen will ich im Folgenden zehn Methoden aufzeichnen, mit denen die Geschichte zu politischen Zwecken geschrieben oder umgeschrieben werden kann.

3. Methoden, um die Geschichte für politische Zwecke zu schreiben oder umzuschreiben

3.1 Die Geschichtsfälschung

1943 fanden deutsche Soldaten in der Nähe von Katyn ein Massengrab von 4000 polnischen Offizieren, die 1939 in russische Gefangenschaft geraten waren. Die russische Geschichtsschreibung schob die Schuld für diesen Massenmord bis 1989 der deutschen Wehrmacht zu. Der Genfer Professor Naville konnte schon früh nachweisen, dass die Sowjets diesen Mord auf dem Gewissen haben. Bundesrat Petitpierre setzte sich dafür ein, dass der Bericht von Naville nicht veröffentlicht wurde, da er als Aussenminister Spannungen mit der Sowjetunion vermeiden wollte.[19] Heute stellt auch die russische Geschichtsschreibung fest, dass Stalin die Erschiessung angeordnet und Beria den Erschiessungsbefehl unterschrieben hatte.

1997 beschrieb der Genfer Jean Ziegler in seinem Buch «Die Schweiz und das Gold der Toten» ein Eisenbahnunglück, das im Dezember 1943 in der Nähe von Thun stattgefunden habe. Ein Zug mit deutschem Kriegsmaterial nach Italien sei entgleist. Panzertürme und Maschinengewehre seien herumgelegen. Die Schaulustigen habe man zurückgedrängt. Der Basler Felix Auer machte umfangreiche Recherchen. Weder bei den SBB, der Polizei noch bei den beteiligten Gemeinden liess sich ein Hinweis auf ein solches Unglück finden. Man konnte auch keinen Zeitzeugen finden, der sich an etwas erinnern konnte. Zieglers Geschichte ist von A–Z erfunden.[20]

Diese zwei Beispiele liessen sich beliebig vermehren. Von der Konstantinischen Schenkung über die Päpstin Johanna, die Protokolle der Weisen von Zion bis zur Leugnung des Völkermordes am armenischen Volk im Jahre 1915 durch die türkische Geschichtsschreibung.

3.2 Die Schönung der Geschichte

Es ist allgemein bekannt, dass Memoirenschreiber die Neigung haben, ihre Taten zu beschönigen. Das gilt von Caesars Werk «Der gallische Krieg» über die Memoiren Napoleons bis zu Albert Speers Memoiren, die er im Spandauer Gefängnis schrieb, und neuerdings bis zu Helmut Kohl. Aufschlussreicher als Memoiren sind Tagebücher. Aber auch diese können nachträglich geschönigt werden. So berichtet Alexis Schwarzenbach in seiner Biografie über die Tochter General Willes, Renée Schwarzenbach-Wille, dass deren Freundin Emmy Krüger ihre Tagebücher später geschönigt habe, um ihre Sympathien zum Nationalsozialismus zu vertuschen, während man die Tagebücher von Renée verbrannt habe.[21] Carl J. Burckhardt, Historiker und Diplomat, gab 1980 ein Buch über seine Danziger Mission von 1939 heraus. Paul Stauffer hat dokumentiert, dass Burckhardt seine Tätigkeit in Danzig so dargestellt hat, wie er sie später verstanden wissen wollte.[22] In seinem Buch «Herbert Wehner, Moskau 1937» stellt Reinhard Müller fest, dass Wehners autobiografischer Rechenschaftsbericht, den er nach dem Krieg veröffentlichte, eine Schönschrift gewesen sei. Die Öffnung der sowjetischen Archive habe gezeigt, dass Wehner 1937 ein Mittäter des Terrorapparates gewesen sei.[23]

Alexandre Dumas hat einmal gesagt: «Die historische Wahrheit ist ein Mädchen, das man vergewaltigen darf, vorausgesetzt, man macht ihm schöne Kinder.»

19 Paul Stauffer: «Polen, Juden und Schweizer», Zürich 2004, Seiten 185–220.
20 Felix Auer: «Das Schlachtfeld von Thun», Stäfa 1992.
21 Alexis Schwarzenbach: «Die Geborene», Zürich 2004, Seite 466, St.Galler Tagblatt 30.11.2004.
22 Paul Stauffer: «Carl J. Burckhardt», «6 furchtbare Jahre», Zürich 1998.
23 Reinhard Müller: «Herbert Wehner, Moskau 1937», Hamburg 2004.
24 Guy P. Marchal: «Sempach 1386, Von den Anfängen des Territorialstaates Luzern», Basel 1986.
25 Tobias Kaestli: «Selbstbezogenheit und Offenheit. Die Schweiz im 20. Jahrhundert», Zürich 2005, Seite 25.
26 I. Kant: «Schriften zur Geschichtsphilosophie», Reclam 1985.
27 Georges-André Chevallaz: «Le Défi de la Neutralité», Vevey 1995, Seiten 229–270.
28 Josef Wiget: in Georg Kreis: «Mythos Rütli», Zürich 2004, Seite 70.
51 Stefan Sonderegger in «Vadian Studien Nr. 17, Vadian als Geschichtsschreiber», St.Gallen 2006, Seiten 62, 67, 178.

Am nächsten kommt man der Wahrheit, wenn man die Memoiren und Tagebücher von politischen Gegnern miteinander vergleicht. Diese Methode empfiehlt sich generell. Man vergleiche Geschichtsbücher, die aus verschiedener Weltanschauung heraus geschrieben wurden.

3.3 Glorifizierung und Verdammung

Schiller schreibt in seinem Wallenstein: «Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.»

Eine Biographie kann eine Glorifizierung, aber auch ein posthumes Standgericht sein.

Selbst Autobiografien können sowohl eine Selbstmystifizierung wie eine Selbstanklage sein. Es sei an Rousseaus «Bekenntnisse» erinnert. Churchill hat einmal gesagt, die Geschichte werde ihm gnädig sein, da er beabsichtige, sie selbst zu schreiben, was er auch getan hat. Später schrieb er, zu den Schrecken des Todes gehöre es, wehrlos in die Hand der Historiker zu fallen. Offenbar hatte er eine Ahnung, denn heute gibt es bereits Historiker, die Churchill im Hinblick auf den Bombenkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung als Kriegsverbrecher bezeichnen.

3.4 Die gezielte Auswahl und das Totschweigen von Fakten

Gewisse Historiker benützen die Quellen wie einen Steinbruch, Passendes wird mitgenommen, Unpassendes liegen gelassen. Dokumente, welche in die vorgefasste Meinung passen, werden ausgewählt, gut isoliert und geschickt aneinandergereiht.

Neueste Forschungen, z.B. von Stefan Sonderegger, zeigen, dass auch Vadian von dieser Untugend keineswegs frei war. Er zitierte nur die Urkunden, die ihm passten, und liess auch Teile davon weg. Man hält es sogar für möglich, dass Vadian einzelne Urkunden erfunden hat. Vadian dienten seine Studien im Kampf gegen das Kloster. Er war der Anwalt der Stadt.[51]

Auch dem Vater der Schweizergeschichte, Aegidius Tschudi, wurde von Frieda Gallati schon 1938 der «fehlende Anstand vor der Wahrheit» vorgeworfen. Die grossen Leistungen von Vadian und Aegidius Tschudi sollen damit nicht infrage gestellt werden. Den erwähnten Sachverhalt muss man jedoch wissen.

Die Schweizergeschichte konzentrierte sich lange Zeit auf die politische Geschichte und auf die Kriegsgeschichte. 1986 gab der Kanton Luzern eine Gedenkschrift zum Jubiläum 600 Jahre Schlacht bei Sempach heraus. In diesem Werk wird die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 14. Jahrhunderts eingehend behandelt. Das Geschehen der Schlacht aber nicht einmal erwähnt.[24] In beiden Fällen entsteht ein einseitiges Geschichtsbild. Der Historiker Tobias Kaestli stellt fest, dass die Historie mit ihrer Konzentration auf die Wirtschafts- und Sozialgeschichte in den letzten Jahrzehnten zweifellos neue Erkenntnisse gebracht habe. Dabei habe man aber vergessen, dass unsere Lebenswelt auch von politischen Entscheidungen geprägt sei.[25] Der Bergier-Kommission wird vorgeworfen, dass sie darauf verzichtet hat, Zeitzeugen wie Hans Schaffner und Paul Jolles anzuhören. Juristisch gesprochen wurde ihnen das rechtliche Gehör verweigert. Dabei hat schon Kant das kritische Anhören von Zeitzeugen gefordert.[26]

3.5 Verzerrung der Massstäbe und Proportionen

Es gibt Leute, die es fertigbringen, den Holocaust fast gegen null herunterzuspielen, während andere das Verbrechen auf Unbeteiligte ausdehnen können, etwa mit der Formel «Auschwitz liegt in der Schweiz». Süffig ist immer noch der Spruch, die Schweizer hätten im Zweiten Weltkrieg sechs Tage für Deutschland gearbeitet und einen Tag für den Sieg der Alliierten gebetet. Auch hier sind die Proportionen falsch. Georges-André Chevallaz hat aufgrund der statistischen Quellen dargelegt, dass die Schweizer einen Tag im Jahr für die deutsche Rüstung gearbeitet haben. Nimmt man die gesamte Wirtschaft, so kommt man auf einen Tag im Monat. Wertmässig überstiegen die Importe aus Deutschland unsere Exporte ins Nazi-Reich wesentlich. Im Übrigen waren wir auf Kohle und Stahl aus Deutschland angewiesen.[27]

3.6 Die Demontage von Mythen und die Bildung von Gegenmythen

Der Duden bezeichnet den Mythos als eine legendäre, glorifizierte Person oder Sache. Josef Wiget schreibt über das Rütli: «Sage und Mythos haben ihr eigenes Geschichtsbild entwickelt und sind zu einer eigenständigen Kraft geworden. Es ist unfruchtbar, die geschichtliche Situation soweit wir sie kennen und die mythologische Kraft gegeneinander auszuspielen.»[28]

Eduard Stäuble umschreibt den Begriff Mythos wie folgt: «Das Symbol ist wahrscheinlich die beste Entsprechung zum Mythos. Im Mythos nimmt eine Idee erzählende Wirklichkeit an. Wir haben im Verlaufe der Jahrhunderte Wilhelm Tell ins Mythische gesteigert.»[29]

Das Heft «Ästhetik und Kommunikation» behandelt in der Nummer 129/130 das Thema: «Mythos Bundesrepublik», mit der Meinung, die Reformagenda der letzten Bundesregierung sei gescheitert, weil das wiedervereinigte Deutschland eine «mythenpolitische Unterdeckung» gehabt habe.[30]

Mythen werden in der Politik zielgerichtet eingesetzt. So hat General Guisan mit seinem Rütlirapport von 1940 am Gründungsmythos der Eidgenossenschaft angeknüpft. Am 1. August 2005 hat Bundesrätin Calmy-Rey in ihrer Ansprache vor der Schweizer Truppe im Kosovo Folgendes ausgeführt: «Dass wir am 1. August den Nationalfeiertag der Schweiz begehen, verdanken wir drei Männern, die an diesem Tag vor 714 Jahren einen Schwur ablegten und damit das Tor der Freiheit öffneten.» Später heisst es in der Rede: «Das Symbol des Staates und von Freiheit und Gerechtigkeit ist Wilhelm Tell.»

Mythen sind dem Politiker in seiner Arbeit dienlich. Wer Mythen zerschlagen kann, kann einem Gegner schaden. Personen oder Ereignisse können mit der Zeit mythisch überhöht werden.

Dies geschah in der Schweiz eine Zeit lang mit der Person von General Guisan. Wenn nun in einem Artikel von Christof Dejung in der NZZ vom Samstag, den 24. Juli 2005 Guisan wegen seinem Rückzug ins Reduit mit einer Schlagzeile als Verräter apostrophiert wird, so soll ein Mythos zerschlagen und durch einen Gegenmythos ersetzt werden.[31] Soweit die mythische Überhöhung Guisans zurückzunehmen ist, hat bereits Willi Gautschi mit seiner Guisan-Biografie die Arbeit geleistet. Auch die Reduit-Strategie Guisans wurde in Anlehnung an den alten Alpen-Mythos mythisch überhöht. Der Historiker und frühere Generalstabchef Hans Senn hat mit seinen historischen Arbeiten auch hier den Boden wieder gefunden. Er benötigte dazu keinen Gegenmythos.

3.7 Die Behauptung von angeblichen Legenden und Mythen und deren sofortige Zerschlagung

Der Historiker Thomas Maissen schrieb am 7. Mai 2005 im «St.Galler Tagblatt»: «Wer glaubt weiterhin, Hitler habe aus Angst vor unserer Armee auf einen Einmarsch in die Schweiz verzichtet?»[32] Ich kenne keinen Militärhistoriker, der je behauptet hat, Hitler hätte vor unserer Armee Angst gehabt. Es wurde lediglich festgestellt, ein Angriff sei für Hitler nicht rentabel gewesen. Franz Halder, Hitlers Generalstabchef, hat nach dem Krieg Folgendes festgehalten: «Für Deutschland wäre die Tatsache, nicht rasch die Hände auf die Alpenübergänge zu legen, einer Niederlage gleich gekommen. Die Blockierung von starken Kräften für eine unbekannte Zeit für eine hoffnungslose Einschliessung der zentralen Stellung und die Gewissheit, einer lebenswichtigen Eisenbahnverbindung mit den italienischen Verbündeten beraubt zu sein, war unerträglich.»[33]

3.8 Die Nutzbarmachung von Mythen für beliebige Zwecke

Der Zürcher Historiker Daniel Ursprung hat nachgewiesen, wie der Kämpfer gegen die Türken, Stefan der Grosse, sowohl in Rumänien wie in der Republik Moldau als nationales Symbol gilt. Erfundene Traditionen sollen das Selbstverständnis moderner Nationen festigen.[34]

Beat Suter zeigt in seiner Dissertation über Arnold von Winkelried, wie der Held von Sempach in der Helvetik

29 Eduard Stäuble: «Wilhelm Tell, ein unzerstörbarer Mythos», Aargauer Zeitung, 22.2.1997.
30 Ästhetik und Kommunikation, Heft 129/130, Thema «Mythos Bundesrepublik», Berlin 2005.
31 Christof Dejung: «Vom General glaubt man nicht, dass er einen solchen Verrat beginge», NZZ am Sonntag, 24.7.2005.
32 Thomas Maissen: «Mit Widerspruch leben», St.Galler Tagblatt 7.5.2005.
33 Hans Rudolf Kurz: «Geschichte der Schweizer Armee», Frauenfeld 1980, Seite 156.
34 Oliver Schmitt: «Export eines Nationalhelden», NZZ 2./3.7.2005.
35 Beat Suter: «Winkelried», Diss., Stans 1977, Seiten 171, 178, 420, 425.
36 «Europa entdecken», Prospekt einer neuen Buchreihe, Fischer 1996, Frankfurt a. Main, Seite 15.
37 Thomas Maissen: «Verweigerte Vergangenheit», Seite 514.
38 Georg Kreis: «Die Schweiz und Südafrika», Bern 2005.
39 Daston Lorraine: «Wunder, Beweise und Tatsachen», Fischer 2001, Seite 24.
40 Gottlieb F. Höpli, St.Galler Tagblatt, 14.3.2005, «Salzkorn».
41 «Politik und Historie», NZZ 29.3.2004.
42 F. Nietzsche: «Vom Nutzen und vom Nachteil der Historie für das Leben», Seite 82.
43 Heinz Albers-Schönberg: «Die Schweiz und die jüdischen Flüchtlinge 1933–1945», Stäfa 2000, Seiten 207, 208.
44 Markus Heiniger: «13 Gründe, warum die Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht erobert wurde», Seite 239.

sowohl das Geschichtsbild der Anhänger der neuen Ordnung wie der Bewahrer der alten Ordnung prägte. Im 20. Jahrhundert wurde der Mythos Winkelried sowohl von der deutschfreundlichen nationalen Front wie zur Abwehr der Nazi verwendet.[35]

3.9 Die Auswahl der Gutachter

1998 begann der Fischer-Verlag eine neue Buchreihe mit dem Titel: «Europa entdecken». Die Zielsetzung wurde wie folgt formuliert: «Europa entdecken, Identität stiften und die Integration fördern.» Das war eine klar politische Zielsetzung.

Man suchte integrationspolitisch engagierte Autoren und wählte auch den Stoff entsprechend aus.[36]

Die Genferin Ruth Fivaz hat im Jahr 2000 eine neue, umfassende Arbeit über die Genfer Flüchtlingspolitik präsentiert. Dieses passte der Bergier-Kommission nicht in ihr Konzept. Selbst der kritische Historiker Thomas Maissen findet es ärgerlich, dass diese Ergebnisse im Bergier-Bericht salopp mit einer Fussnote erledigt wurden.[37]

Der Berner Historiker Peter Hug hat im Oktober 2005 seine Studie über die Beziehungen der Schweiz zu Südafrika in der Apartheid-Zeit veröffentlicht. Er geisselt darin die Beziehungen der schweizerischen Rüstungs-Industrie und von Spitzenleuten der Armee mit Südafrika. Nun muss man wissen, dass Hug seit vielen Jahren ein Exponent der Gegner unserer Rüstungsindustrie ist. Eine Arbeit «sine ira et studio» war deshalb auch nicht zu erwarten.[38] Er stellt fest, dass die Schweiz die wirtschaftlichen Interessen höher gewichtet habe als die Menschenrechte. Aber wir treiben heute doch auch Handel mit Russland und China.

3.10 Beurteilung von Sachverhalten aus heutiger Sicht und nicht aus der betreffenden Zeit heraus

Daston Lorraine schreibt in seinem Buche über die Geschichte der Rationalität: «Dinge und Gedanken tragen die unauslöschliche Prägung ihrer Entstehungszeit. Diese Prägung zu übersehen oder zu verdunkeln, hiesse einen Anachronismus begehen, eine Todsünde im Brevier des Historikers.»[39]

Gottlieb F. Höpli sprach in einem «Salzkorn» im «St.Galler Tagblatt» von der Überheblichkeit, mit der heutige Historiker der Vergangenheit am Zeug flicken. Dann schreibt er: «Da ist Geschichte nicht Suche nach Erkenntnis, sondern eitle Zur-Schau-Stellung des Zeitgeistes, oft genug in seiner plattesten unreflektierten Version. Geschichte als Besserwisserei?»[40]

An einem Symposium über Politik und Historie hat der Berliner Ordinarius August Winkler kürzlich die Meinung vertreten, häufig werde in die Historie hineinprojiziert, was vorgefasste Gegenwartszwecke erforderten. Alle Geschichte sei eben auch eine Geschichte des Kampfes um die Deutung der Geschichte.[41] Schon Friedrich von Schlegel hat den Historiker als rückwärtsgerichteten Propheten bezeichnet. Nietzsche spricht vom gesteigerten historischen Richter-Bedürfnis, als ob unsere Zeit als letzte der Möglichen das Weltgericht über die Vergangenheit abzuhalten hätte.[42]

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass viele der Historiker, die mit der Schweiz im Zweiten Weltkrieg hart ins Gericht gehen, die Entschlüsse von damals aus heutiger Sicht betrachten und nicht aufgrund der damaligen Entschlussgrundlagen. Verschiedene Autoren behaupten, es habe keine Hinweise gegeben, dass die Öffnung der Grenze einen Angriff auf die Schweiz ausgelöst hätte. Wer konnte wissen, wo der Psychopath Adolf Hitler seine Reizschwelle hatte? Albers-Schönberg schreibt:

«Wenn man den seinerzeit Verantwortlichen Vorwürfe machte, hätte man das damalige politisch-militärische Umfeld und die sehr gefährliche Lage der Schweiz mitberücksichtigen müssen.
Wer verkennt, dass die schweizerische Politik damals mit Dilemmas konfrontiert war, simplifiziert die Dinge und verfällt dabei einem Irrtum.»[43]

Vor wenigen Jahren wurde das Verhalten unserer Behörden im Zweiten Weltkrieg noch ganz anders beurteilt: Der Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt schrieb 1979, wir hätten kein Recht, auf unsere damaligen Politiker Steine zu werfen. Sie hätten ihr politisches Ziel erreicht, die Schweiz aus dem Krieg herauszuhalten, auch wenn sie es oft mit bedenklichen Mitteln getan hätten. Es gehe nicht an, nachträglich zu verlangen, unsere Politiker hätten damals Helden sein sollen.[44]

4. Schlussgedanken

Der Marburger Theologe Rudolf Bultmann vertrat in einer Vortragsfolge zum Sinn der Geschichte die Auffassung, je grösser die Verantwortung eines Menschen sei, desto mehr bedürfe er auch der Kenntnis der Vergangenheit, der Geschichte, aus der er komme. Die kriti-

sche Kenntnis der Vergangenheit sei eine dringende Pflicht.[45]

Wenn der Politiker die Geschichte in der Vorbereitung seiner Entschlüsse, d.h. in die Lagebeurteilung, einbeziehen will, benötigt er trotz der nun erwähnten zehn Methoden, die Geschichte zu stilisieren, eine möglichst objektive Geschichte. Etwa in der Qualität, wie man sie einem Pater Iso Müller nachsagt: «Seine Studien sind völlig aus den Quellen gearbeitet und von unbestechlicher Qualität. Charakteristisch ist für Müller seine Nüchternheit und Zurückhaltung, die sich ganz auf den historischen Sachverhalt konzentriert, wie er aus den Quellen entnommen werden kann.»[46]

Wie kommen wir der Objektivität näher? Willi Gautschi meint, objektive Geschichtsschreibung umfasse auch den Anspruch, Auffassungen gerecht zu werden, die dem Forscher eher fremd sind, ihm vielleicht geradezu widerstehen.[47] Schiller sagt in seiner berühmten Antrittsvorlesung: «Was heisst und zu welchem Zwecke studiert man Universalgeschichte?».

«Der Historiker muss die Wahrheit mehr lieben als das System.»[48]

Um der Objektivität näher zu kommen, postuliert der Philosoph Hermann Lübbe die Unterscheidung zwischen Begründungsobjektivität und Konsensobjektivität. Begründungsobjektivität haben Aussagen, die von jedermann überprüfbar sind. Konsensobjektivität haben Aussagen, die von zerstrittenen Parteien gemeinsam annehmbar sind. In der Schweiz waren Aussagen über die Sonderbundszeit, besonders etwa über die Freischarenzüge, hart umstritten. Heute hat man sich weitgehend zu einer Konsensobjektivität durchgerungen. Wird dieses Ziel im Streit um die Geschichte im Zweiten Weltkrieg vielleicht auch einmal erreicht? Ich weiss es nicht, denn ich bin mit jenen Geschichtsphilosophen einer Meinung, welche die Auffassung vertreten, man könne die zukünftige Geschichte nicht voraussagen, auch nicht die zukünftige Geschichte der Geschichtsschreibung. Ich glaube auch nicht, dass in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit ein Sinn oder ein Ziel liege. Ich bin aber der Meinung von Karl Popper, dass wir der Geschichte, an der wir beteiligt sind, einen Sinn geben können. Popper sieht diesen Sinn im Kampf für eine Herrschaft der Vernunft, der Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit und für eine Kontrolle des internationalen Verbrechens.[49] Dazu sind die Politiker aufgerufen, und bei ihrer Entschlussfassung dient ihnen die Geschichte als Ratgeberin.

45 Rudolf Bultmann: in «Der Sinn der Geschichte», München 1961, Seite 65.
46 Iso Müller: «Frühes Mittelalter in Graubünden und in der Schweiz», Chur 2001, Seite IX.
47 Willi Gautschi: «Mythos und Macht der Geschichte», Zürich 2001, Seite 28.
48 Friedrich Schiller: «Was heisst und zu welchem Zwecke studiert man Universalgeschichte», sämtliche Werke, Karlsruhe 1819, Band 15, Seite 40.
49 Karl Popper: «Die offene Gesellschaft und ihre Feinde», Band 2, Seite 326, Tübingen 1957.